

Kreuzverehrung selber geschieht spontan, wie jede und jeder es möchte. Familien mit Kindern verehren gemeinsam das Kreuz. Die Kommunion wird umrahmt vom gemeinsamen und persönlichen Gebet.

3.3 Die Osternacht

Wir beginnen im Hof mit dem Osterfeuer. Zunächst ist es für uns so etwas wie ein „Lagerfeuer“. Wir singen fröhliche Lieder; Kinder und Erwachsene tanzen um das Feuer herum und verbrennen all die Dinge, die wir ablehnen (Kriegsspielzeug, Lügenpresse, Soldatenschärpen oder Kommandostäbe, Drogenspritzen etc.). Die Liturgie beginnen wir mit einer Darlegung über die Bedeutung der ganzen Feier. Besonders heben wir die vier Teile der Ostervigil hervor: das Licht, das Wort, das Wasser sowie Brot und Wein. Nach der Weihe der Osterkerze und dem Anzünden der Kerzen für alle Getauften betreten wir in Prozession den vorbereiteten und wie für ein religiöses Volksfest reichlich geschmückten Saal. Jedes Jahr hat seinen eigenen Osterruf.

Der Wortgottesdienst besteht aus einer katechetischen Einführung und verschiedenen Proklamationen der Heilsgeschichte bis zum Evangelium. Die Lesungen werden unterbrochen von Gesängen, Gebeten und kurzen Nachrichten. Manchmal wirken auch die Kinder durch kleine Dramatisierungen mit. Nach der Verkündigung der Auferstehung klatschen wir Beifall, singen festlich und tanzen, verteilen Blumen und entzünden bengalische Lichter. Die Tauffeier spielt dann eine besondere Rolle, wenn Kinder getauft werden. Die Eltern erbitten die Taufe, der Vorsitzende der Gemeinde antwortet ihnen, der Glaube wird bekannt, das Taufversprechen abgelegt, und dann werden die Kinder getauft. Ein starker Applaus unterstreicht den Taufvorgang. Mit einer entsprechenden Einführung beginnt der letzte Teil der Osternacht. Beim feierlichen Offertorium, mit dem der Tisch bereitet wird, wirken die Kinder mit. Neu ist in jedem Jahr auch das Hochgebet. Am Ende des Festes, nach der Kommunion, wird an alle ein „Osterei“ aus Schokolade verteilt. Mit fröhlichem Beisammensein, bei dem auch der Sekt nicht fehlt, beenden wir die Osternacht.

Am Samstag der folgenden Woche sprechen wir über unsere Erfahrungen beim Triduum und beurteilen sie, um aus ihnen Folgerungen für die Zukunft abzuleiten. Wir erkennen, daß wir uns in unserem Leben als Christen bestärkt fühlen. Die gemeinsamen Tage waren geistliche Exerzitien in Liturgie und Gemeindeleben, Mehr ein unverdientes und erneuerndes Geschenk als selbsterbrachte Leistung.

Josef Sayer

Der Gott des Lebens – im Umfeld des Todes

Jesu Leiden und Auferstehung in der Volksfrömmigkeit Perus

Wenn über Jesus Christus und unseren Glauben geschrieben wird, dann meist in abstrakt theologischen Abhandlungen. Im folgenden versuchen wir einige Schritte auf einem anderen Weg. Nicht, was Theologen sagen, soll an dieser Stelle zur Sprache kommen, sondern was das sogenannte einfache Volk in seiner Frömmigkeit als Glaubenslehre ausdrückt. Die Volksfrömmigkeit birgt ja ebenfalls einen reichen Glaubensschatz.

Cuzco, Peru, Gründonnerstag: Von Kirche zu Kirche pilgern die Menschen und legen vor der Statue des leidenden Herrn – „Señor“ nennen sie ihn – Blumen nieder und entzünden Kerzen. Sie verharren in stiller Andacht und ziehen dann eine Station weiter. Mehr als zehn Kirchen finden sich auf engstem Raum im Zentrum der alten Inka- und Kolonialstadt. Alle laden ein; in jeder vollziehen die Menschen die gleichen Zeremonien, die gleiche intensive, stille Anbetung.

1. Jesus Christus, der Leidende

Das Gründonnerstagsgeschehen in Cuzco steht für viele ähnliche Frömmigkeitspraktiken, die um den leidenden Herrn kreisen, den von Schmerz gezeichneten, von Wunden übersäten und blutüberströmten. Lateinamerikanische Volksfrömmigkeit findet hier zu einem ihrer wichtigen und entscheidenden Zentren.

Jesus führt konsequent das zu Ende, was mit seiner Geburt begann und in den Weihnachtsskripen für die Menschen in ihrer Religiosität greifbar und nachvollziehbar wird. Arm und hilflos tritt er in die Welt der Armen ein. Bei den Armen ist er zu Hause, wird einer von ihnen. Mit den Armen wird er dann auch zum Leidenden. Solche Erfahrungen schaffen Nähe!

Jesus ist für die Menschen nicht der ferne, erhöhte, würdevolle König unserer romanischen Kreuzfixe. Nein, den Geschundenen berühren die Gläubigen liebevoll und werden von ihm „berührt“. Ihn küssen sie, weil er gerade in seinem Leiden einer von ihnen geworden ist, diesem geschundenen Volk.

In ihrem Tun und Verhalten zeigen diese Menschen, wer Jesus Christus für sie ist. Sprechen nicht ihre Gesten und liebevollen Berührungen klar und deutlich? Sprechen sie nicht zumindest ebenso deutlich wie viele theologische Aussagen, die das Christusgeheimnis *sprachlich* zu fassen versuchen? Sagen sie letztlich nicht sogar *mehr*, weil hier *gelebte Erfahrungen verschmelzen*: die Leidenserfahrungen Jesu von einst mit denen der Menschen heute? Glaubensaussagen bleiben hier nicht lediglich Wort, das den Sprechenden ja nicht unbedingt innerlich berühren muß.

2. Jesus Christus, der „gerechte Richter“

In der Volksfrömmigkeit der Anden Perus wird Jesus Christus andererseits auch als der „gerechte Richter“ verehrt. Doch nicht der Weltenrichter in seiner Glorie am Ende der Zeiten ist damit gemeint, wie wir es wohl aufgrund unserer Kenntnisse der Kunstgeschichte Europas vermuten würden. Nein, im Gegenteil. Der „gerechte Richter“ ist der *verurteilte Jesus*, dargestellt mit gefesselten Händen, der Dornenkrone auf dem Haupt; Wunden und Blut zeugen von Geißelung und Folter.

Dieser verurteilte, schwache und hilflose, den Betrachter aus leidendem Antlitz anblickende Jesus ist in der Frömmigkeit dieser Menschen der „gerechte Richter“. Welch eine theologische Aussage! Wird hier nicht das Christusgeheimnis in einmaliger Weise ausgedrückt? Der von den Mächtigen dieser

Welt Verurteilte und Mißhandelte ist im Glaubensbewußtsein des Volkes derjenige, der Recht spricht. Das geschundene Volk setzt seine Hoffnung, Recht und Gerechtigkeit zu erlangen, auf einen scheinbar Unterlegenen und nicht auf die Herren dieser Welt. Die vorfindbare Ordnung muß sich mit *diesem* Richter konfrontieren lassen; er hat nichts zu schaffen mit jenen bestechlichen, willkürlichen „Gesetzeshütern“, die nach ihrem eigenen Profit gieren und nach der Pfeife der Mächtigen und Besitzenden tanzen. Jesus, dem selbst Leid widerfuhr und der ungerechtem Gericht unterworfen wurde, weiß wirklich um Recht; er ist Gerechtigkeit.

3. Jesus Christus, der Befreier

Die Bischöfe Lateinamerikas knüpfen bei ihrer dritten Generalversammlung in Puebla (1979) ganz bewußt an den religiösen Erfahrungen des Volkes an. In geradezu einmaliger Weise bringen sie zur Sprache, was das Volk empfindet. Sie beschreiben dessen Lebensverhältnisse und ringen um eine Klärung im „Lichte des Glaubens“. So werden Leiden und Ausbeutung während der Kolonialzeit ebenso bewußtgemacht wie jene der Gegenwart (vgl. Puebla, Teil I). Ganz konkret wenden sich die Bischöfe den Kindern der Armen zu, die schon vor ihrer Geburt aufgrund der Armut mit irreparablen geistigen und körperlichen Schäden geschlagen wurden. Sie wenden sich den Jugendlichen zu, die ohne Zukunftschancen sind; den Kleinbauern, ausgebeutet von Großgrundbesitzern und dem Markt; den schlechtbezahlten Arbeitern, deren Gewerkschaften und Organisationen nicht respektiert werden; den Slumbewohnern, den an den Rand des gesellschaftlichen Lebens Gedrängten und den alten Menschen (vgl. Puebla, 31–41). Die Bischöfe geben hierbei dem Leiden des Volkes ganz konkrete Gesichter. Ja, sie geben ihm *ein* Gesicht, nämlich das des leidenden Herrn. *Sein* Antlitz scheint auf in jenen Gesichtern der Kinder und Jugendlichen, der Kleinbauern und Arbeitslosen, der Alten und deren Leiden. *Er identifiziert* sich mit dem leidenden Volk. In der *Leidensgeschichte des Volkes* wird die *Leidensgeschichte Jesu selbst* gegenwärtig.

dene. Wir können also feststellen, wie Volksreligiosität mit Hilfe von Zeichen zu einmaligen theologischen Aussagen gelangt, zu Glaubensaussagen, die nicht nur sprachlicher Ausdruck bleiben, sondern Lebensausdruck, Feier des Lebens sind. Jesus Christus ist für diese Menschen der Grund von Feier, Freude und Hoffnung. Auch jetzt schon, trotz allen Leidens. Diese Freude – für Mitteleuropäer geradezu „unglaublich“ erscheinend mitten in all diesem Leid – verbindet die Menschen in der Nachfolge ihres Herrn. Fassen wir zusammen. Jesus Christus ist für die Menschen in ihrer Volksreligiosität als Leidender einer, der sich mit ihren Leiden und letztlich mit ihnen selbst identifiziert. Im Paradoxon des „gerechten Richters“, hilflos, schwach und von den Mächtigen verurteilt, erkennen sie ihn als den wahrhaft Gerechten, der auch ihre Sache führt. Als Befreier und Auferstandener ist er sodann der Grund ihrer Feier, ihrer Freude und Hoffnung.

Predigt

Alfons Schäfer (†)

Unser Leben sei Loben!

Wenige Wochen vor seinem Tod – seine Beerdigung war eine eindrucksvolle Auferstehungsfeier – verschickte Schäfer wie seit vielen Jahren zu jedem Osterfest an seine Freunde eine Auferstehungsmeditation bzw. -predigt. Dem Schwerkranken leuchtet die Hoffnung auf das ewige Leben. red

Unser Leben sei Loben!

Nicht Lieben? Aber ich verstehe es eher, wenn Menschen sich nicht vertragen, als wenn sie nie lernen, das Leben zu loben, das Gott ihnen gab. Denn Menschen sind Menschen, man kann sich an ihnen ärgern, während Gott der einzige ist, den man immer loben kann für das, was er tut.

Gerade habe ich zu Ende gelesen „Mein Stück Zeit“ von Jurij Brézan. Seine Reise nach Olim (Einst) endet beim Heute. Aber trotz so vielen Einsatzes und Leidens: Was

wird am Ende aus den Sorben? Jedenfalls nicht das, was Brézan wollte. Und das ärgert ihn maßlos. Oder: was haben die Sandinisten in Nicaragua nicht alles versucht? Und am Ende laufen ihnen die Leute weg. – Es wird immer Streit und Unruhe geben. Das verstehe ich ganz gut. Aber jetzt: Leben *als* Loben? Als Schimpfen, Meckern, Unglücksfälle und Krankheiten erzählen – das schon eher. „Es ist doch alles so traurig!“ Doch da lese ich im ersten Petrusbrief:

„Gepriesen sei der Vater unseres Herrn Jesus Christus! Er hat uns in seinem großen Erbarmen neu geboren, damit wir *durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten eine lebendige Hoffnung haben* und das unzerstörbare, makellose und unvergängliche Erbe empfangen, das im Himmel für euch aufbewahrt ist.“

So *beginnt* dieser Brief. Wie ein Paukenschlag, wie ein Signal, das Thema wird gleich herausgerufen.

Was waren das für Leute, an die dieser Brief ging? Das kauft dir doch heute keiner mehr ab! Vor allem, wenn es dann weitergeht:

„*Deshalb seid ihr voll Freude*, obwohl ihr jetzt vielleicht kurze Zeit unter mancherlei Prüfungen *leiden* müßt.

Dadurch soll sich euer Glaube bewähren.“

Wo ist diese durchdringende Freude heute? Ich lese die Zeitungen, ich spreche mit Menschen, die hier und heute leben . . ., wo sind diese, die voll Freude sind, weil sie „das im Himmel aufbewahrte Erbe“ antreten sollen und die dafür auch vorübergehende Leiden ertragen, ohne daß ihnen die Freude darüber abhanden kommt?

Und nun wird's ganz verrückt:

„So wird eurem Glauben Lob, Herrlichkeit und Ehre zuteil bei der Offenbarung Jesu Christi.

Ihr habt ihn nicht gesehen, und dennoch *liebt* ihr ihn, ihr seht ihn auch jetzt nicht, aber ihr glaubt an ihn und *jubelt in unsagbarer, von himmlischer Herrlichkeit verklärter Freude*, da ihr das Ziel eures Glaubens erreichen werdet: euer Heil.“